

**Im welchen Verhältnis steht Kants Kritik am Eudämonismus zur
Xenophons Memorabilien?**

In what Ways is Kant's Critique of Eudaimonism Similar to Xenophon's
Memories of Socrates?

Türkan SOMAN - ÇELİK*

Özet

Eudaimonizm (mutlulukçuluk), insanın tüm eylemlerinin, bütün yapıp-etmelerinin altında yatan amacın mutluluk olduğunu ve insan yaşamının asıl anlamının mutlulukta gizli olduğunu ileri süren ahlâk öğretisidir. Diğer bir ifadeyle mutluluk ahlâki insan yaşamını anlamlı kılacak en yüksek iyiyi mutlulukta arar, insanın hayattaki tüm çabasının mutluluğa ulaşmak olduğunu varsayar, savunur. Bu çalışmada mutlulukçuluk kavramı, ilkçağ Yunan felsefi düşünürlerinden Xenophon'un Sokrates'ten Anılar adlı eseri temel alınarak; yine aynı dönemden Aristoteles'in Nikomakhos'a Etik eseriyle desteklenip, Aydınlanma felsefi döneminden Kant'ın üç temel eseriyle (Ahlâk Metafiziğinin Temellendirilmesi, Pratik Usun Eleştirisi ve Ahlâk Metafiziği) bu kavram üzerinden bağıntı/bağlantı kurulmaya ve mutluluğa ulaşmadaki farklı gidiş yolları belirlenmeye çalışılmaktadır.

Anahtar Sözcükler: Eudaimonia (mutluluk), Eudaimonizm (mutlulukçuluk), mutluluk ahlâki, erdem, bilgelik, iyi istenç, ödev etiği, özgürlük, en yüksek iyi.

Abstract

Eudaimonism is the ethical doctrine which argues that the pursuit of happiness underlies all the actions and activities of human beings, and happiness is the primary meaning of human life. In other words, ethic of happiness looks for the highest good in happiness and supposes that the whole purpose of human life is to reach happiness. This study looks at different ways of reaching happiness with reference to the following works: Xenophon's Memories of Socrates, Aristoteles's Nicomachean Ethics, Kant's Groundwork of the Metaphysics of Morals, Critique Of Practical Reason, and Metaphysics of Morals.

Key Words: Eudaimonia (happiness), Eudaimonism, eudaimonism/ethic of happiness, virtue, wisdom, good will, duty ethics, freedom, the highest good.

* Promotions Studentin im Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin.

In diesem Aufsatz möchte ich den Begriff *Eudämonismus* (griech. *eudaimonia*) in *Memorabilien* (*Apomnēmoneūmata Sōkrátus; Erinnerungen an Sokrates*) von Xenophon, die in der antik griechischen Zeit (zwischen 370 und 360 v. Chr.) geschrieben worden ist, mit Kants Kritik am *Eudämonismus* im Verhältnis setzen.

Bevor ich, als Hauptteil des Aufsatzes, Kants Kritik am Eudämonismus zur Xenophons *Memorabilien* ins Verhältnis setze, will ich zuerst kurz über die Herkunft des Begriffs *Eudämonia*, anhand der antik griechischen Zeit und besonders anhand Aristoteles' Ethik –denn *Glück* oder *Glückseligkeit* wird noch mehr der Grundbegriff der aristotelischen Ethik gesehen–, recherchieren und dann Xenophon und seiner Zeit, über Kants Philosophie und seiner Zeit einiges klarstellen.

I. Der Begriff Eudämonie (griech. *Eudaimonia*)

Eudämonie (griech. *eudaimonia* / *εὐδαιμονία*), mit anderem Namen kann man sie auch als *Glückseligkeit* bezeichnen; *Eudämonismus* ist die Glückseligkeitslehre. Schon im ersten Buch seiner *Nikomachischen Ethik* spricht Aristoteles von der Glückseligkeit (*eudämonie*); Glück oder Glückseligkeit werden 'noch mehr' als Grundbegriffe der aristotelischen Ethik anerkannt. Das Wörtchen *eu* (*ευ*) bedeutet im Griechischen etwas *Schönes, Gutes, Frohes*. Ein *daimon*¹ (*δαίμωνιον*) ist ein *göttliches Wesen*. Dieses gilt Aristoteles als das 'höchste Ziel', das der Mensch erstreben kann, oder als das 'höchste Gut', das der Mensch sich zu erlangen kann.² Das erste Buch der *Nikomachischen Ethik* führt geradewegs in dieses Thema hinein:

Alles praktische Können (*τέχνη*) und jede wissenschaftliche Untersuchung (*μέθοδος*), wie auch alles Handeln (*πράξις*) und Entscheiden (*προαίρεσις*) strebt, wie allgemein angenommen wird (*δοκεῖ*), nach einem Gut (*ἀγαθός*). Daher hat man Gut zu Recht als das bestimmt, zu dem alles strebt. (Aristoteles. *Nikomachische Ethik*, I.1, 1094 a)

Nun kann man *Eudämonie* sozusagen als einen Begriff zur Hand nehmen, wie auch Aristoteles ihn beschrieben hat, der allgemein genug war, um *axiomatisch* verwendet zu werden, und dies wäre: dass alle Menschen die *Eudämonie* besitzen wollen, das ist unbezweifelt. Und trotzdem kann gerade daran gezeigt werden, dass es nur vom Menschen und seinem Tun abhängt, ob er zur *Eudämonie* gelangt. Das ethische Denken des Aristoteles kreist – wie schon das von Sokrates und Platon – um die Frage nach dem 'höchsten Gut' oder, was dasselbe ist, dem 'besten Leben'. Weil für Aristoteles, der Mensch immer in das Ganze einer Gemeinschaft (*polis*) eingeordnet ist, muss er deshalb in dieser Gemeinschaft tätig sein und sein Handeln auf Ziele ausrichten. Das führt auf die Frage nach dem 'obersten Ziel des menschlichen Lebens'. Aristoteles sieht es in der Erlangung von *Eudämonie* (*Glücklichkeit*). Man muss nur wissen, auf welche Weise man sie erlangen kann? Nach allgemeiner Ansicht kommen überhaupt nur drei Lebensformen hierfür in Frage: Erstens das sich der Lust (*ἡδονή*) hingebende Leben (*βίος ἀπολαυτικός*), das genießende Dasein (*der bios apolaustikos*). Zweitens das öffentliche Leben im Dienst der Polis (*βίος πολιτικός*), das tätige Dasein in der Polis (wie oben kurz erwähnt worden ist) (*der bios politikos*). Ausgerichtet ist es in seiner ethischen arete auf den altadeligen Wert der *time*, der Ehre, zu der die Anerkennung der Leistung im öffentlichen Leben zählt. Drittens das philosophische oder betrachtende Leben (*βίος θεωρητικός*; *Nikomachische Ethik*, I.3, 1095b), das der *theoria* als Denken verpflichtete Dasein philosophischer Existenz (*der bios theoretikos*). Ihr geht es um die *aletheia*, die Wahrheit, die ihr telos in sich selbst trägt.

¹ Dämon/dämonisch (griech. *daimon*, Gottheit oder Wesen zwischen Gott und Mensch). Für Sokrates ist der Dämon die göttliche innere Stimme, die ihm sagt, wie er in einer bestimmten Situation nicht handeln soll, die ihm also hilft, das Falsche zu vermeiden (vgl. *Philosophielexikon*, S. 129).

² Demokrit(os) (um 460-370 v. Chr.) sagt, dass der gute wie der schlechte *Daimon* in der Seele sei und fügt noch ganz scharf hinzu: „*Die Eudaimonia wohnt nicht in Herden und nicht in Gold; die Seele ist der Wohnsitz des Daimon.*“ (Olof Gigon (2000). S. 97.)

Wie es mehrmals hingewiesen worden ist, ist es nach Aristoteles selbstverständlich, dass der Wille und die Leistungsfähigkeit jedes Menschen vorhanden ist, um die *Eudämonie* zu besitzen. Um dieses 'höchste Gut' zu besitzen -weil dieses jeder Mensch mit seinem eigenen *Tun* (*ποιεῖν*)³ sich selbst leisten kann und dieses auch in der Hand hat- bleibt jedem die Aufgabe, sich der *richtigen* Lebenswahl *tüchtig* zu treffen. Was man aber dabei nicht vergessen sollte: „*Glücklich kann aber nur werden, wer tüchtig ist.*“ Das griechische Wort für *Tüchtigkeit* (*aretē / ἀρετή*) wird meist mit *Tugend* (*ἀρετή*) übersetzt. *Glückseligkeit* könne nur dort erlangt werden, wo die Tugenden ihren Ort haben. Jetzt haben wir zu untersuchen, nach Aristoteles und seiner begrifflichen Bestimmung, was die Tugend ist? :

Wenn es in der Seele drei Dinge gibt, die *Leidenschaften*, *Fähigkeiten* und *Eigenschaften*, so wird die Tugend wohl eins von diesen dreien sein.⁴
(*Nikomachische Ethik*, 1105 b 19-22)

Nach Aristoteles gibt es verschiedene Tugenden⁵; grundsätzlich liegt eine Tugend, die *ethischen Tugenden*⁶, in der Mitte zwischen zwei extrem gegensätzlichen Verhaltensweisen. Für Aristoteles gilt grundsätzlich: „*Alle lobenswerten Verhaltensweisen nennen wir Tugenden*“ (1103 a 9). Die 'höchste Tugend' bestünde darin, den vernunftbegabten Seelenteil zu entfalten und ein Leben im theoretischen Schauen zu führen. Das wäre das 'Glück der Philosophen', weil die 'philosophische Lebensform' für Aristoteles, der unmittelbare Erbe der dichterischen Lebensform sei, wie sie in der altgriechischen Lyrik beschrieben worden ist. In *der* Zeit soll sich der Dichter nichts anderes gewünscht haben als ruhig für sich zu leben und der Gunst der Musen zu widmen. Dies beschrieb Aristoteles im siebenten Kapitel des zehnten Buches seiner *Nikomachischen Ethik*, als Schlusswort sozusagen, wie folgt:

³ Das Tun, und nicht etwa das Wissen (wie Sokrates fälschlicherweise angenommen hatte) formt den Charakter, weshalb es von entscheidender Bedeutung ist, sich im richtigen Handeln zu üben, wenn man nämlich die *Aretē der Seele* und somit die *Eudaimonia* erlangen will. Dies nimmt Aristoteles im zweiten Buch seiner »*Nikomachischen Ethik*« wie folgt zur Feder: „*Und mit einem Worte: die Eigenschaften entstehen aus den entsprechenden Tätigkeiten. Darum muss man die Tätigkeiten in bestimmter Weise formen. Denn von deren Besonderheiten hängen dann die Eigenschaften ab*“ (*Nikomachische Ethik*, 1103 b 21-24).

⁴ Das Zitat geht folgendermaßen weiter: „*Unter Leidenschaften verstehe ich Begierde, Zorn, Angst, Mut, Neid, Freude, Liebe, Hass, Sehnsucht, Missgunst, Mitleid und allgemein alles, bei dem Lust und Schmerz dabei sind. Fähigkeiten sind jene, durch die wir zu solchen Leidenschaften bereit sind, wie etwa, dass wir fähig sind, Zorn, Schmerz oder Mitleid zu empfinden. Die Eigenschaften endlich sind es, durch die wir uns zu den Leidenschaften richtig oder falsch verhalten. Wenn wir zum Zorn rasch und hemmungslos geneigt sind, so verhalten wir uns schlecht, wenn aber mäßig, dann richtig, und so auch bei dem anderen*“ (*Nikomachische Ethik*, 1105 b 22-28).

⁵ Aristoteles unterscheidet gleich zu Beginn des zweiten Buches der *Nikomachischen Ethik* (II, 1, 1103a 14ff.) zwischen *dianoëtischen* und *ethischen* Tugenden. Sowohl für die *dianoëtischen* als auch die *ethischen* Tugenden gilt nun, dass sie dem Menschen nicht von Natur gegeben sind, sondern erlernt werden müssen, wenn auch nicht beide auf dieselbe Weise:

Die *dianoëtischen* Tugenden: Sind die Tugenden des Verstandes. Zu den wichtigsten gehören *phronesis* und *techne*. *Phronesis* meint das Vermögen, von allgemeinen Handlungsregeln auf das zu schließen, was in einer gegebenen Situation getan werden muss. *Techne* heißt das Vermögen, in jedem einzelnen Fall unter mehreren Alternativen das richtige Mittel zu finden.

Die *ethischen* Tugenden: Sind die des Charakters. Sie bestehen in einer Reihe von seelischen Vermögen und versetzen den Menschen in die Lage, zwischen zwei Extremen den mittleren Weg (*mesotes*) frei zu wählen (vgl. Hügli & Lübcke (2001), S. 150).

⁶ Die *ethischen* Tugenden betreffen den Charakter. Die Ethik, so wie Aristoteles sie versteht, ist eigentlich die Lehre oder die Schilderung der Charaktere. Die *Nikomachische Ethik* ist im Originaltitel ein Plural: ἠθικῶν νικομαχείων, wörtlich etwa: *Nikomachische Charakterschilderungen*.

Tatsächlich bietet die Philosophie Genüsse von wunderbarer Reinheit und Beständigkeit. [...] Auch das, was man „selbstgenügsame Unabhängigkeit“ nennt, ist vor allem in der theoretischen Schau zu finden. Was zum Leben nötig ist, braucht der Weise so gut wie der Gerechte und die übrigen Menschen. Sind sie aber damit ausreichend versehen, so braucht der Gerechte immer noch andere Menschen, an und mit denen er gerecht handeln kann, und genauso ist es mit dem Besonnenen, dem Tapferen und allen Übrigen. Der Weise dagegen kann sich der geistigen Schau widmen, auch wenn er ganz für sich bleibt, und je weiser er ist, desto mehr. Vielleicht gelingt es ihm noch besser, wenn er Mitarbeiter hat, aber dennoch ist er sich selbst genug (1177 a 25 – 1177 b 1).

II. Eudämonie bei Xenophon

Der Begriff *Eudämonie* wird in *Memorabilien*⁷ (im originalen: *Apomnēmoneúmata Sōkrátus*; unter anderem Titel: *Erinnerungen an Sokrates*) von Xenophon ins Verhör genommen.

Xenophon⁸ setzt in diesem Werk Sokrates⁹ und Euthydemos ins Gespräch und läßt sie, wie auch bei vielen Themen, über das Glück sprechen (IV, 2, 31):

Sokrates Meinung (nach Xenophon) über das Glück ist wie folgt:

Wer aber weiß, was er tut, der hat auch Glück in seinem Tun, er wird berühmt und wird von allen geehrt. [...] Wer aber nicht weiß, was er tut, das Falsche wählt und in allem Pech hat, was er unternimmt, der hat nicht nur selbst die Folgen zu tragen, sondern er kommt deswegen in schlechten Ruf, wird zum Gespött und lebt verachtet und entehrt (Xenophon, hrsg. von Ernst Bux (1956). S.160).

In diesem Absatz spricht Sokrates über die ethischen Grundfragen, z.B. „wie soll ich mein Leben führen?“ Für ihn reichen *Schönheit, Kraft, Reichtum, Ruhm* ... nicht, um glücklich zu sein. Diese könnten einen auch ins Unglück führen. Genau zu dieser Formulierung passend soll ein Sokratiker gesagt haben: „*Bete nicht darum, an Ruhm dich auszuzeichnen oder an Reichtum; das einzige, was der Mensch braucht, ist Glück.*“ (Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, hrsg. Olof Gigon, in der Einführung S. 97)

Diese läßt Xenophon Sokrates folgendermaßen weiter formulieren:

⁷ Die *Memorabilien* sind eine Sammlung sokratischer Gespräche, teils auf anderen Schriften und Anekdoten über Sokrates, teils auf eigenen Erinnerungen, Erfahrungen und Notizen basierend. In ihnen zeichnet Xenophon das Bild eines biederen, prosaischen Sokrates, der als Hauptfigur dargestellt ist und der sich mit philosophischen Dialogen vor allem mit politischen und moralischen Fragen befasst. Sie sind für uns eine der Hauptquellen für das Leben des Sokrates und wichtiges Gegenstück zur Überlieferung Platons. Die sokratischen Schriften des Xenophon stehen seit dem 18. Jahrhundert im Mittelpunkt des Interesses der Philosophen, Philologen und gebildeten Laien, die für diesen Zeitraum die einzige vollständig erhaltene Quelle sind. Sie bilden zusammen mit den Dialogen Platons und einigen Stellen des Aristoteles die wichtigste Grundlage für unsere Kenntnis des Sokrates.

⁸ Um 410 ist Xenophon (ist vermutlich zwischen 430 und 426 v.Chr. geboren und nach 355 v. Chr. gestorben) erstmals mit Sokrates zusammengetroffen und bleibt auch lebenslanglich sein Schüler. Die wichtigsten Schüler waren Euklid von Megara, Aristipp(os) von Kyrene, Xenophon und Platon.

⁹ Sokrates (ca. 470-399 v. Chr.) hat keine Schriften verfasst; seine Gedanken entwickelte er im Gespräch. Dennoch übte er auf die spätere Philosophie einen sehr großen Einfluss aus. Sokrates verstand seine philosophische Tätigkeit nicht als Lehre, sondern als Geburtshilfe (Mäeutik; griech. *maieutike [techne]* Hebammenkunst, die man als *sokratische Methode* benennen kann und mit ihr nicht durch Dozieren, sondern durch gezieltes Nachfragen *dialogisch* anderen zu eigener Einsicht zu verhelfen) zur kritischen Selbstreflexion; für sich behauptet S. selbstironisch, *nur dies zu wissen, dass er nichts wisse*.

[...] wie viele werden wegen ihrer Schönheit von Leuten verführt, denen der Kopf durch das wohlgefällige Äußere verdreht wurde, [...]. Auch der Reichtum bedeutet nicht dadurch verwöhnt und oft auch deswegen verfolgt. Auch Ruhm und politische Macht stürzen die Menschen oft ins Unglück (Xenophon, hrsg. von Ernst Bux (1956). S.162).

Was war das wichtigste für das Glück und das Unglück nach Sokrates (oder nach Xenophon)? „Sokrates bemühte sich zuerst seinen Schülern eine tiefe Ehrfurcht vor den Göttern beizubringen“ (Xenophon, hrsg. von Ernst Bux (1956). S.164). Weil für Sokrates die Götter mit viel Fürsorge alles eingerichtet hätten, was der Mensch zum Leben braucht, um das Glück zu schaffen. Wie z.B. *das Licht, die Nacht, die Sonne, die Sterne, der Mond, die Jahreszeiten, das Wasser, das Feuer, die anderen Lebewesen, Sinnesorgane, Verstand*.

Zum Schluss kann man sagen, dass man (nach Sokrates) glücklich sein kann, wenn man die Wohltaten der Götter mit der Dankbarkeit erwidert, die sie verdient haben, und man dazu noch zielstrebig und fleißig ist. In erster Linie also die ‘Gehorsamkeit gegenüber Göttern’. Diese seien auch die Staatsgesetze, wie folgt:

[...] wie es die Staatsgesetze vorschreiben: Es gibt ein allgemeines Gesetz, die Götter so viel wie möglich durch Opfer freundlich zu stimmen. Wie aber könnte sie jemand schöner und frommer ehren, als wenn er so handelt, wie sie es gebieten. Aber niemand darf weniger tun, als in seinen Kräften steht, sonst erweist er den Göttern nicht genügend Ehre. Man darf also nichts unterlassen, ihnen Ehrfurcht zu erweisen, dann kann man getrost auf ihre Gnade hoffen. Der wäre nicht vernünftig, der von anderen Größeres erhoffte als von den Wesen, die ins das meiste Gute tun können. Aber am richtigsten und vernünftigsten handelt er, wenn er den Göttern seine Ehrfurcht bezeigt, und wie kann man dies besser tun als durch unbedingten Gehorsam (Xenophon, (hrsg. von) Ernst Bux (1956). S.167-68).

III. Eudämonie bei Kant

Den Begriff *Eudämonie* (*Glückseligkeit*) und die Ursachen dafür stellt Kant¹⁰ folgendermaßen dar:

Die Ursache davon ist: dass alle Elemente, die zum Begriff der Glückseligkeit gehören, insgesamt empirisch sind, d. i. aus der Erfahrung müssen entlehnt werden, dass gleichwohl zur Idee der Glückseligkeit ein absolutes Ganze, ein Maximum des Wohlbefindens, in meinem gegenwärtigen und jedem zukünftigen Zustande erforderlich ist. Nun ist's unmöglich, [...] (Kant (1785). *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, II, S.416-418)¹¹.

¹⁰ Immanuel Kant (1724 – 1804) hielt seine Vorlesungen in *deutscher* Sprache und ist *der erste große Systematiker* gewesen, der seine Hauptschriften deutsch verfasste. Noch um 1570 enthielten von allen im deutschen Reich gedruckten Büchern etwa 70 nur lateinische Texte; um 1680 etwa 50 Prozent, um 1710 etwa 30 Prozent; um 1790 immerhin noch 5 Prozent. Noch um 1750 betrug fast 100 Prozent in der *philosophischen Literatur* der Anteil entweder lateinischer oder französischer Schriftwerke.

¹¹ Seine Hauptwerke erschienen zwischen den Jahren 1781 und 1790. *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* erschien im Jahr 1785, es gehörte als erste der kritischen Schriften Kants zur praktischen Philosophie. Kants ‘ganzes’ Werk ist gerichtet auf die Begründung aller Vernunfttätigkeiten, der theoretischen wie der praktischen. Mit der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* und der später veröffentlichten *Kritik der praktischen Vernunft* (1788) sucht Kant die Aufgabe, die vielmehr ausschließlich in der theoretischen Erklärung des tatsächlichen moralischen Denkens und Handelns besteht, zu lösen.

Nach Kant kann man nicht nach bestimmten Prinzipien handeln, um glücklich zu werden, sondern man muss nur nach 'empirischen Ratschlägen handeln und ihre eigene Vernunft bedienen'. Diese sind für ihn folgende:

[...] z.B. der Diät, der Sparsamkeit, der Höflichkeit, der Zurückhaltung usw., von welchen die Erfahrung lehrt, dass sie das Wohlbefinden im Durchschnitt am meisten befördern (Kant (1785). *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, I, S.418).

Nun, die *Glückseligkeit* (nach Kant) ist nicht ein absolutes Ganze, dieses zu erreichen, erfordert eine strikte Befolgung der empirischen Ratschlägen. Aber die Glückseligkeit sei nicht ein Ideal der Vernunft, sondern nur eine Einbildungskraft. Die 'goldene Aufgabe', um die Vernunft zu halten, weil die Vernunft nach Kant 'die größte Rolle für die Glückseligkeit spielt', sei wie folgt:

[...] sicher und allgemein zu bestimmen, welche Handlung die Glückseligkeit eines vernünftigen Wesens befördern werde, völlig unauflöslich, mithin kein Imperativ in Ansehung derselben möglich sei, der im strengen Verstande geböte, das zu tun, was glücklich macht, weil Glückseligkeit nicht ein Ideal der Vernunft, sondern der Einbildungskraft ist, was bloß auf empirischen Gründen beruht, [...] (Kant (1785). *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, I. Abschnitt, S.418).

Die Vernunft müsse auf die Form des Prinzips achten, das die Handlung steuert. Jede moralische Handlung geschieht auf der Grundlage einer bewussten Absicht, einer *Maxime*¹². Unter den möglichen Maximen wählt die Vernunft nun die richtige aus, indem sie dem Grundprinzip folgt: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“ (*Grundl. Met. Sitten*, I. Abschnitt, S. 401/402). Dieses Grundprinzip zwingt jeden bei jeder moralischen Entscheidung sich zu überlegen, ob sein Entschluss Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung werden könne? Mit anderen Worten ist dieses Gebot augenscheinlich gleichwertig mit „Prüfe, bevor du handelst, deine Maxime auf Verallgemeinerungsfähigkeit“ bzw. „Lasse dein Handeln nur durch Maximen leiten, die universalisierbar“¹³ sind. In einer weiteren Formulierung des kategorischen Imperativs hebt Kant dieses Ideal ausdrücklich hervor: „Handle so, dass du die Menschheit... jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst“ (*Kritik der praktischen Vernunft*, II. Buch, 2. Hauptstück, S. 209).¹⁴ Trotz dieser unterschiedlichen Formulierungen ist immer dasselbe gemeint worden, nämlich: „Der kategorische Imperativ liefert den Maßstab, nach dem alle menschlichen Handlungen hinsichtlich ihres moralischen Charakters zu beurteilen sind“ (Heller (1998). S. 76).

Wieder zurück zu unserem Begriff '*Glückseligkeit*', dieser versucht Kant in seinem späteren Werk *Die Metaphysik der Sitten* (1797)¹⁵ mit einem Dialog, Gesprächspartner sind ein Lehrer (L) und ein Schüler (S), zu erläutern und den Weg ihn zu erlangen klarzustellen. Kant nennt diesen Versuch *Bruchstücke eines Moralischen Katechismus*, das soll ein 'knappes Lehrstück ethischer Grundsätze' bedeuten. Den Versuch, den er in seinen anderen früheren Werken auch sehr oft probiert hat und wir diesen weiter erwähnen werden, fasst er in seinem letzten Hauptwerk evident wie folgt zusammen:

¹² Maxime ist das subjektive Prinzip des Wollens; das objektive Prinzip ist das praktische Gesetz. Für Kant ist eine subjektive Regel, die das tatsächliche Handeln leitet. Anders als ein ethisches Gesetz besitzt die Maxime keine objektive Gültigkeit, sondern entspringt empirisch bedingten Interessen und Neigungen.

¹³ Nach Kant sollen die Maximen unseres Handelns in dem Sinn und das Sein, dass sie ohne Widerspruch zum allgemeinen Handlungsgesetz für alle Menschen erhoben werden können.

¹⁴ So erschien auch sein anderes Werk *Kritik der praktischen Vernunft* (1788); dieses Werk wird Kants zweiter großer Hauptschrift nach der *Kritik der reinen Vernunft* anerkannt werden. Seit Aristoteles bis in die Gegenwart hinein ist die *Grundlegung der Ethik* von Kant eine von den folgenreicheren Ansätzen.

¹⁵ In der *Metaphysik der Sitten* (1797) behandelt er die konkrete moralische sowie rechts- und staatsphilosophische Fragen. Jeder normale Mensch, so behauptet Kant, wisse sehr wohl, was richtig und was falsch ist.

1. Lehrer. Was ist dein größtes, ja dein ganzes Verlangen im Leben? Schüler. (schweigt). L. Dass es dir alles und immer nach Wunsch und Willen gehe. 2. L. Wie nennt man einen solchen Zustand? S. (schweigt). L. Man nennt ihn Glückseligkeit (das beständige Wohlergehen, vergnügtes Leben, völlige Zufriedenheit mit seinem Zustande). [...] 5. L. Kommt dir da nicht auch die Frage in Gedanken, ob du wohl selbst auch der Glückseligkeit würdig sein mögest? S. Allerdings. L. Das nun in dir, was nur das Glückseligkeit strebt, ist die Neigung auf die Bedingung einschränkt, dieser Glückseligkeit zuvor würdig zu sein, ist deine Vernunft, und dass du durch deine Vernunft deine Neigung einschränken und überwältigen kannst, das ist die Freiheit deines Willens [...]. (Kant (1797). »Die Metaphysik der Sitten«, I, 52. Anmerkung, S. 480-481)

Dass nur der gute Wille gut sein könne, ergibt sich für Kant aus dem Grundsatz seiner Ethik. Diese formuliert er auch ganz kurz und deutlich in seinem Werk *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* folgendermaßen: „*Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein GUTER WILLE*“ (I, S. 393). Der freie Wille des Menschen wird durch die Gesetze der Vernunft bestimmt. Denn ohne Grundsätze eines guten Willens, wie auch Kant es hinweist, können sie 'höchst böse' werden. Das Moralische hat nichts mit den willkürlichen Verhältnissen in der Welt zu tun. Es ist kein Gegenstand empirischen Wissens, sondern gehört in die Welt des Sollens und der Pflicht.¹⁶ Das moralische Sollen setzt ein Können und damit Freiheit voraus. Kant fasst 'Pflicht' als „Notwendigkeit einer Handlung aus Achtung für das Gesetz“: als praktische Nötigung, handelnd derjenigen Maxime zu folgen, die tatsächlich Anspruch auf Allgemeinheit erheben kann, nicht also dem bloßen Selbstinteresse oder lediglich einer sympathetischen Regung entspricht. Dies beschreibt er wie folgt weiter:

Es kann daher nichts anders als die Vorstellung des Gesetzes an sich selbst, die freilich nur im vernünftigen Wesen stattfindet, sofern sie, nicht aber die verhoffte Wirkung der Bestimmung Grund des Willens ist, das so vorzügliche Gute, welches wir sittlich nennen, ausmachen, welches in der Person selbst schon gegenwärtig ist, die danach handelt, nicht aber allererst aus der Wirkung erwartet werden darf (Kant (1785). *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in der Einleitung, S.6).

Deshalb kann man sittliche Handlungen nicht nach ihrem Erfolg oder Nutzen beurteilen. Auch wenn sich aus einer gut gewollten Tat etwas Schlimmes ergibt, spricht das nicht gegen ihren sittlichen Wert. Zusammenfassend kann man wohl sagen, dass moralischer Wert für Kant eine Handlung nur dann hat, wenn sie aus Pflicht bzw. aus Achtung vor dem Sittengesetz geschieht (vgl. näheres Ott (2001). S. 89).

Aber nach Kants Philosophie können wir 'die Freiheit des Willens' nicht theoretisch beweisen (ebenso wenig wie die Existenz Gottes), vielmehr zwingt uns die Erfahrung der Moralität, die Freiheit des Willens als notwendig zu 'postulieren'.¹⁷ Außer der Freiheit des Willens müssen für Kant noch die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz Gottes moralisch-praktisch postuliert werden. Dies hat Kant durch ein Argument Ende seines Werkes *Kritik der praktischen Vernunft* zu zeigen versucht, das über die Ethik hinaus geht, wie es möglich ist und sein kann, dass Natur- und Sittengesetze miteinander harmonisieren; nämlich: die Natur muss (für Kant) erstens so erschaffen sein, dass sie „die sittliche Freiheit des Menschen nicht verhindert“;

¹⁶ Pflicht ist für Kant eine aus moralischer Überlegung erwachsene Handlungsvorschrift (Imperativ), die gegenüber dem freien Willen ein unbedingtes Sollen ausdrückt.

¹⁷ Postulieren = etwas fordern; Postulat: in der Philos. eine unbewiesene These. Bei Kant sind 'Postulate der praktischen Vernunft' oder 'praktische Postulate' Bezeichnung für Behauptungen, die zwar nicht bewiesen werden können, die aber Voraussetzungen für sittlich-moralisches Handeln sind; nach Kant gibt es drei 'praktische Postulate': 'Freiheit des Willens', 'Unsterblichkeit der Seele' und 'Existenz Gottes'.

zweitens darf „die Erfüllung sittlicher Pflichten nicht mit dem Streben nach Glück“ einander entgegengesetzt sein. Das Folgende mit seinen eigenen Worten unter dem Titel *Das Dasein Gottes, als ein Postulat der reinen praktischen Vernunft*:

Glückseligkeit ist der Zustand eines vernünftigen Wesens in der Welt, dem es, im Ganzen seiner Existenz, alles nach Wunsch und Willen geht. [...] Gleichwohl wird in der praktischen Aufgabe der reinen Vernunft, d. i. der notwendigen Bearbeitung zum höchsten Gute, ein solcher Zusammenhang als notwendig postuliert: Wir sollen das höchste Gut (welches also doch möglich sein muss) zu befördern suchen. [...] Also ist das höchste Gut in der Welt nur möglich, sofern eine oberste Ursache der Natur angenommen wird. [...] Also ist die oberste Ursache der Natur, sofern sie zum höchsten Gute vorausgesetzt werden muss, ein Wesen, das durch Verstand und Willen die Ursache (folglich der Urheber) der Natur ist, d. i. **Gott** (Kant (1788). *Kritik der praktischen Vernunft*, S. 198/99).

Nun der Existenz Gottes, wie auch Kant weiter beschrieben hat, soll es für uns 'Pflicht um das höchste Gut zu befördern' sein. Das Dasein Gottes sei moralisch notwendig. Der von Kant postulierte Gott kann nur moralisch auf den Menschen einwirken, nämlich als Schutz des Sittengesetzes. Aber es soll sich keinesfalls in dem Zitat 'um einen Gottesbeweis' handeln, und zwar in seiner *Kritik der reinen Vernunft* (1781)¹⁸ hatte er gezeigt, dass man die Existenz Gottes überhaupt nicht beweisen kann, nämlich:

Viele Kräfte der Natur, die ihr Dasein durch gewisse Wirkungen äußern, bleiben für uns unerforschlich; denn wir können ihnen durch Beobachtung nicht weit genug nachspüren. [...] Ein Ideal der reinen Vernunft kann aber nicht unerforschlich heißen, weil es weiter keine Beglaubigung seiner Realität aufzuweisen hat, als das Bedürfnis der Vernunft, vermittelt desselben alle synthetische Einheit zu vollenden¹⁹ (Kant (1781). S. 647).

IV. Die Annäherungsunterschiede von Kant und Xenophon gegenüber Eudämonismus

Wie schon oben erwähnt worden ist, sucht die Ethik eine Antwort auf die Frage zu geben: **Wie soll ich mein Leben führen?** Eine Antwort wird gesucht, weil die Menschen in eine bereits bestehende Gesellschaft hineingeboren werden, in der sich bestimmte allgemeine Verhaltensregeln herausgebildet und durchgesetzt haben, die für die Mitglieder dieser Gesellschaft mehr oder weniger selbstverständlich sind (vgl. näheres Hauskeller (1997). S. 10-11).²⁰

¹⁸ Wissenschaftliche Erkenntnis ist für Kant in erster Linie die Erkenntnis der Natur gewesen. In der *Kritik der reinen Vernunft* (1781; zweite Auflage 1787), sein erstes Hauptwerk, hat er das nachzuweisen versucht. Im Buch: III. Hauptstück, 4. (*Von der Unmöglichkeit eines ontologischen Beweises vom Dasein Gottes*) und 5. (*Von der Unmöglichkeit eines kosmologischen Beweises vom Dasein Gottes*) Abschnitte ginge es um die 'ontologische - kosmologische Idee' von einem Weltganzen, um die Frage nach einem möglichen Anfang der Welt in der Zeit, um die These der Unsterblichkeit der Seele und andere metaphysische Fragen.

Erfahrungen im Bereich der Natur lassen sich für Kant nur sammeln und wissenschaftlich behandeln, wenn vor aller Erfahrung (a priori, d.h. von vornherein) feststeht, dass die Verfassung der Natur durch Gesetze geordnet ist. Diese Gesetze zu erkennen sei Sache der theoretischen Vernunft (hier ist die Vernunft als spezielles ‚Vermögen‘ verstanden worden); der praktischen Vernunft ginge es dagegen um das menschliche Handeln und seine Grundsätze. Das Werk *Kritik der reinen Vernunft* und seine Grundgedanken sind auch für Kants Moralphilosophie wichtig gewesen (vgl. näheres Heller (1998). S.70).

¹⁹ Das Zitat geht wie folgt weiter: „Da es also nicht einmal als denkbarer Gegenstand gegeben ist, so ist es auch nicht als ein solcher unerforschlich; vielmehr muss er, als bloße Idee, in der Natur der Vernunft seinen Sitz und seine Auflösung finden, und also erforscht werden können; denn eben darin besteht Vernunft, dass wir von allen unseren Begriffen, Meinungen und Behauptungen, es sei aus objektiven, oder, wenn sie ein bloßer Schein sind, aus subjektiven Gründen Rechenschaft geben können“ (Kant. *Kritik der reinen Vernunft*, S. 647).

²⁰ Die Gesamtheit solcher Verhaltensregeln, durch die sich eine Gemeinschaft konstituiert und definiert, wird Herkommen, Brauch, Sitte oder – nach dem lateinischen *mos* beziehungsweise *mores* – Moral genannt. Heute gebraucht man auch gern den griechischen Begriff und spricht dann vom *Ethos*.

Die Ethik erteilt Ratschläge darüber, wie Menschen am besten leben und handeln sollten über die Mindestbedingungen hinaus, die sie erfüllen müssen, um überhaupt als vollgültiges Mitglied einer bestimmten Gemeinschaft anerkannt zu werden. Die ethische Grundfrage: **Wie soll ich mein Leben führen?** lässt sich folglich auch so ausdrücken: **Wie ist es für mich am besten, mein Leben zu führen?** Ethik besteht in dem Versuch, allgemeine Antworten auf diese Frage zu finden und zu benennen, die ihr Regelwissen ganz aus der Erfahrung schöpft und deren einziges Interesse die praktische Verwendbarkeit ihrer Aufstellungen ist.

Kants Ethik beschäftigt sich mit der Frage nach dem *guten Leben*, aber mit der *philosophischen Annäherung*, d.h. die Antwort zu der Frage wird auch begründet. Die philosophische Ethik Kants fragt, wie man leben soll, und stellt darüber hinaus Überlegungen dazu an, **warum** man so leben soll. Diese Frage nach dem ‚warum‘ ist etwas unerhörtes bei Xenophon, weil er und seine Ethik, genauer gesagt sein Ethos²¹, ein solches ‚warum?‘ nicht kennt. Die Frage erkennt bei Xenophon eine Autorität an, nämlich die **Götter**; um glücklich zu sein, müsse man erstens eine tiefe Ehrfurcht vor den Göttern haben und diese solle für Xenophon das ‚richtigste und vernünftigste Handeln‘ sein. Bei Kant ist diese Autorität die **Vernunft**. Die Vernunft unterscheidet sich von anderen Autoritäten dadurch, dass man sich nicht einfach auf sie berufen kann, um so den Fragen ein Ende zu machen. Man kann auf die Frage, warum man so oder so leben solle, nicht die Antwort geben: „Weil es vernünftig ist, denn es ist nur dann vernünftig, wenn ich auch begründen kann, warum es vernünftig ist“. Zur Erläuterung: Als Teil der Natur hängt der Mensch (nach Kant) von den Naturgesetzen ab und wird deshalb von außen bestimmt. Man spricht von ‚Heteronomie‘ (griech. *hēteros* = verschiedenartig; *nómos* = Gesetz). Hinsichtlich seiner Freiheit aber entscheidet der Mensch *autonom*, d.h. nur von sich aus: Er gibt sich selbst das Gesetz seines Handelns. Ohne dies wäre der Mensch ein bloßes Naturwesen und könnte für das, was er tut, nicht verantwortlich gemacht werden (vgl. näheres Heller (1998)).

Zusammenfassend (nach Heller) kann man sagen, dass es für Kant zwei Bereiche der menschlichen Vernunft gibt:

Als theoretische Vernunft richtet sie sich auf den Gewinn von *Erkenntnissen*, als praktische Vernunft fragt sie nach *Prinzipien* des menschlichen Handelns.²² Erkenntnis geht von Erfahrungen aus und versucht die Gesetze der Natur zu finden. Die praktische Vernunft kann sich dagegen nicht auf Erfahrungen stützen, sondern muss aus sich heraus bestimmen, was das menschliche Handeln leiten soll. Für die theoretische Vernunft ist der Mensch ein Naturwesen und den Naturgesetzen unterworfen; für die praktische Vernunft ist er frei um moralisch zu handeln. (Heller (1998). S. 87/88)

V. Schlussfolgerung

Trotz der großen Annäherungsunterschiede der beiden Philosophen (Xenophon und Kant) zum *Eudämonismus (Glückseligkeit)* gibt es eine gemeinsame These, die diesen Aufsatz zur Recherche geführt hat, diese wäre: **‘Das Glück ist das umstrittenste Gut’** oder **‘Glückseligkeit in der ersten Bedeutung, als glückliches Leben, gilt seit dem Altertum als einer der höchsten Werte’**, nun ist es unbezweifeltes, dass alle Menschen das Glück besitzen wollen. Nur die Wege, die

²¹ Nun hat es die Ethik nicht direkt mit dem Ethos zu tun, obwohl beide Begriffe offensichtlich zusammenhängen. Eher konnte man sagen, dass die Ethik da anfängt, wo das Ethos aufhört, d.h. da, wo es unklar wird was man tut. Die Ethik erteilt Ratschläge darüber, wie Menschen am besten leben und handeln sollen. Das Ethos gibt immer nur einen allgemeinen Rahmen vor, in dem genug Spielräume für individuelles Verhalten bleiben (vgl. näheres Hauskeller (1997). S. 11).

²² Menschliches Handeln, nach Kant, soll so beschaffen sein, dass seine Grundsätze von allen Menschen befolgt werden können und das dabei der Mensch nie als Mittel, immer nur als Selbstzweck gesehen wird.

dahin gelangen sollen, sind unterschiedlich: was bei Xenophon in erster Linie die 'Gehorsamkeit gegenüber den Göttern' ist, ist bei Aristoteles die Tugend jeden einzelnen Menschen, die aus 'allen lobenswerten Verhaltensweisen' bestehen und bei Kant muss der Mensch nach 'empirischen Ratschlägen handeln und ihre eigene Vernunft bedienen'. Die Schwierigkeit der kantischen Moralphilosophie (nach Heller) liegt deshalb darin, dass der Mensch einerseits in eine Welt der Natur gehört, was alles sinnlich wahrgenommen werden kann, andererseits gehört er als freies Wesen in eine sittliche Welt, die vom kategorischen Imperativ beherrscht wird. Kant nannte diese Welt 'intelligibel';²³ an ihr haben wir als Vernunftwesen teil, suchen ethische Handlungsziele zu erreichen und gewinnen dadurch unsere Würde als Menschen (vgl. näheres Heller (1998). S. 83). Nun, der kategorische Imperativ sei nach Kant das oberste Sittengesetz und kann insofern mit den Naturgesetzen verglichen werden. Das Bewusstsein des Gesetzes ist also 'ein Faktum' für Kant, und zwar „das einzige Faktum der reinen Vernunft, die sich dadurch als ursprünglich gesetzgebend ankündigt“.

Es hat sich trotzdem gezeigt, dass es durchaus Übereinstimmungen zwischen Xenophon und Kant gibt. Auf jeden Fall haben beide ein klares Bewusstsein von der **'Problematik der Glücks – Ethik'**.

Kant hat, selber sozusagen, die Zusammenfassung und die Harmonie seiner Philosophie in einem einzigen und ganz berühmten Satz, der nach seinem Tod auf seiner Grabtafel in Königsberg steht, ausgesprochen, den ich auch unbedingt als Schlusssatz geben will:

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir (Kant (1788). *Kritik der praktischen Vernunft*, S. 253).

Literaturverzeichnis

- Akarsu, B. (1998). *Mutluluk Ahlakı*. İstanbul: İnkılap Yayınları.
Akarsu, B. (1999). *Immanuel Kant'in Ahlak Felsefesi*. İstanbul: İnkılap Yayınları.
Aristoteles, (übers. und hrsg. von) Babür, Saffet (1999). *Eudemos'a Etik (Griechische Originaltitel: ΗΘΙΚΑ ΕΥΔΗΜΟΛΙΑ)*. Ankara: Dost Kitabevi Yayınları.
Aristoteles, (übers. und hrsg. von) Gigon, Olaf (2000). *Die Nikomachische Ethik*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
Aul, Joachim (1983). Aspekte des Universalisierungspostulats in Kants Ethik. In: *Neue Hefte für Philosophie*, Heft 22, S. 62-94.
Bittner, R. & Cramer, K. (1975). *Materialien zu Kants „Kritik der praktischen Vernunft“*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
Cramer-Ruegenberg, I. (1983). Logische und andere Eigenschaften des kategorischen Imperativs. In: *Neue Hefte für Philosophie*, Heft 22, S. 45-61.
Delius, P. (2000). *Geschichte der Philosophie. Von der Antike bis heute*. Köln: Könnemann Verlagsgesellschaft.
Forschner, M. (1983). Reine Morallehre und Anthropologie. In: *Neue Hefte für Philosophie*, Heft 22, S. 25-44.
Gerhard, V. (1997). Das individuelle Gesetz. Über eine sokratisch-platonische Bedingung der Ethik. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, Heft 1, S.3-22.
Hauskeller, M. (1997) *Geschichte der Ethik*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
Heller, B. (1998). *Grundfragen Philosophischer Ethik*. Bayerischer Schulbuch. München: Verlag GmbH.
Höffe, O. (1998). *Lesebuch zur Ethik. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart*. München: C.H. Beck Verlag.
Hügli, A. & Lübcke, P. (2001). *Philosophielexikon*. 4. Aufl. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
Kant (1781), (hrsg. von) Heidemann, I. (2006). *Kritik der reinen Vernunft*. Stuttgart: Reclam.
Kant (1785), (hrsg. von) Valentiner, Theodor (1984): *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Stuttgart: Reclam.

²³ Intelligibel (von lat. *intelligere*, erkennen), von Verstand oder Vernunft erfassbar. Als Terminus innerhalb der Philos. u. a. von Kant verwendet. Der Mensch gehört (nach Kant) aufgrund seiner Freiheit und der aus ihr fließenden Gesetzmäßigkeiten sittlichen Handelns der intelligiblen Welt an.

- Kant (1788), (hrsg. von) Kopper, Joachim (2005). *Kritik der praktischen Vernunft*. Stuttgart: Reclam.
- Kant (1797), (hrsg. von) Ebeling, Hans (1990). *Die Metaphysik der Sitten*. Stuttgart: Reclam.
- Kuçuradi, İ. (1996). *Etik*. 2. Aufl. Ankara: Türkiye Felsefe Kurumu.
- Lehmann, G. (1969). *Beiträge zur Geschichte und Interpretation der Philosophie Kants*. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Ott, K. (2001). *Moralbegründungen zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- Ries, W. (2005). *Die Philosophie der Antike*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schütze, O. (1997). *Metzler Lexikon. Antiker Autoren*. Stuttgart: Metzler Verlag.
- Wieland, W. (1982). *Antike. Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung*. Stuttgart: Reclam.
- Xenophon, (übers. und hrsg. von) Bux, Ernst (1956). *Memorabilien. Die Sokratischen Schriften*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Xenophon, (übers. und hrsg. von) Preiswerk, Rudolf (1997). *Erinnerungen an Sokrates (Griechischer Originaltitel: Apomnēmoneumata Sōkrátus)*. Stuttgart: Reclam.